

Gut genug genügt

Zehn zeitlose Weisheiten
für eine gelassene Erziehung



Maria Kurz-Adam

 reinhardt

Maria Kurz-Adam

Gut genug genügt

Zehn zeitlose Weisheiten für eine gelassene Erziehung

978-3-497-03034-7

Erscheint ca. Mai 2021 im Ernst Reinhardt Verlag

Leseprobe (unredigierte Fassung): Inhaltsverzeichnis und Auszug aus Kapitel 2 „Der Zauber im Spiel (Hans Zulliger)“

Inhalt

Einführung

- 1 Was für ein Kind möchten Sie? (Bruno Bettelheim)
- 2 Der Zauber im Spiel (Hans Zulliger)
- 3 Die innere Kraft finden (Johann Heinrich Pestalozzi)
- 4 Zusammen helfen (Leonhard Seif)
- 5 Eltern, für immer (Helm Stierlin)
- 6 Du darfst alles sein (Alice Miller)
- 7 Der Wert des heutigen Tages (Janusz Korczak)
- 8 Wohin mit der Wut? (Anna Freud)
- 9 Früher Trost (Donald W. Winnicott)
- 10 Der Sinn des Lebens (Jerome D. Salinger)

„[...] In [der] Aufbruchstimmung einer neuen psychoanalytischen Schule bildet Hans Zulliger seine Denkweise aus. Er betrachtet das Spiel der Kinder nun mit anderen Augen. Er ist kein Zuschauer mehr, kein Beobachter, der aus den Augenwinkeln schaut, dass auch nichts kaputtgeht. Er ist nicht amüsiert, belustigt, er belächelt nichts. Sein Blick auf das Spiel der Kinder ist erfüllt mit großem Respekt und tiefer Einfühlung. Er

sieht den Ernst der Kinder, er sieht ihre Erfindungskraft, er nimmt innerlich Anteil am Spiel, so wie es die Kinder nehmen. Spiel ist nach seinem Verständnis Bewältigungszeit, Entwicklungsraum, ein wesentlicher Ort, an dem sich die Seele der Kindheit ausdrückt, an dem sich eine ganze Landschaft der Kindheit ausbreitet.

Wer in diesen Ort eintritt, muss sich auf den Zauber des Spiels einlassen. Er muss sich aus der Rolle des Zuschauenden herauslösen. Er muss sich, wie Zulliger, auf den Boden begeben, mit dem Kind aus Kartoffeln, Rüben und Tannenzapfen Dämonen und gute Geister herstellen, längere und kürzere Kieselsteine finden, die sich in all das verwandeln können, wovor das Kind Angst hat, was sich das Kind wünscht, was es besiegen möchte, was es erobern will. „Aus Runkelrüben“, so schreibt Zulliger, „lassen sich die scheußlichsten Köpfe schneiden; man kann sie aushöhlen und eine Kerze hineinstellen – und schon hat man ein fertiges Gespenst [...]“ (Zulliger 1952, 74). Im Verfertigen des bösen Geistes verliert das Kind seine Angst, sie bekommt eine Gestalt. Das Kind kann seine Angst, geformt als hässliche Runkelrübe, anschauen und sie besiegen, denn „[...] es ist erlaubt, den gespenstischen Rübenkopf in Stücke zu treten oder zu zerschmeißen“ (Zulliger 1952, 74). So einfach, so phantasievoll, so empathisch kann die Heilung einer Kinderangst geschehen.

Das Spiel selbst kann heilen. Dazu bedarf es keiner Erklärungen durch Worte. Das ist die wohl wichtigste Erkenntnis Zulligers. Das Spiel bedarf, wenn es ernst genug genommen wird, keiner weitreichenden Gespräche mit dem Kind, keiner intellektuellen Interpretationen, keiner Deutungen oder Erklärungen, die dem Kind verständlich gemacht werden müssen. Das Spiel hat seinen eigenen Sinn. Es spricht seine eigene Sprache. Sie unterscheidet sich zutiefst von der Sprachwelt der Erwachsenen, sie folgt einer anderen inneren Ordnung. Im Spiel wird die Illusion Wirklichkeit, die innere Welt verwandelt sich in ein äußeres, sichtbar gewordenes Gefühlsleben. In diesem gespielten Leben erfahren die Kinder auf eine Weise ihre Gefühle, die ihnen dabei hilft, sich selbst zu organisieren, zu beruhigen und zu stärken. Sie spüren und inszenieren zugleich im Spiel ihren Zorn, ihre Liebe, ihre Unsicherheit. Sie können ihre Gefühle ausdrücken, ohne sich zu schämen oder sich vor ihnen fürchten zu müssen. Spiel ist erlebte Erfahrung. Um Kindern zu helfen, so Zulliger, gehe es darum, „daß das Kind etwas

erlebe und nicht in erster Linie darum, daß es etwas wissen lerne“ (Zulliger 1952, 80). Das Spiel heilt nicht, weil Kinder etwas lernen. Es heilt, weil Kinder im geschützten Raum des Spiels etwas über sich und ihre Beziehungen erfahren.

Diese Erfahrung bedarf nicht der Übersetzung in die Sprache der Erwachsenen. Das ist der große Unterschied zur Psychotherapie der Erwachsenen. In der Welt der Erwachsenen gilt die Sprache, das Übersetzen von Gefühlen in Worte, als Königsweg der Erkenntnis und der Heilung. Wir, die Erwachsenen, haben gelernt, uns in Worten zu zeigen. Indem wir uns durch Sprache ausdrücken, machen wir unsere innere Welt zugänglich und können sie besser verstehen. Wir sagen, was uns belastet, wir sprechen aus, wovor wir uns fürchten, wir lernen, im Dialog mit uns selbst und mit den anderen unser seelisches Gleichgewicht zu finden. Wir sind der festen Überzeugung, dass erst dann, wenn wir über unsere Ängste und unterdrückten Wünsche sprechen lernen, Heilung möglich ist.

Hans Zulligers Entdeckung, dass das Spiel eines Kindes auch ohne diese sprachliche Übersetzung heilen kann, hat die Welt des therapeutischen und pädagogischen Handelns tief verändert. Er hat zwischen der Weltsicht der Erwachsenen und der Welt der Kinder eine fundamentale Unterscheidung getroffen. Kinder sind nicht kleiner, unfertiger, unvernünftiger. Sie sehen die Welt anders, sie drücken sich und ihre Seele in ihrer Sprache aus, die denen der Erwachsenen nicht nachgeordnet ist. Wenn wir den Kindern helfen wollen, ihre Ängste, ihre Wut, ihre Trauer zu bewältigen, müssen wir ihrer eigenen Sprache, die sich im Spiel zeigt, ein besonderes Gewicht geben und ihr zu einem eigenen Wert verhelfen.

Wie muss also die Hilfe der Erwachsenen aussehen, damit die heilenden Kräfte des kindlichen Spiels sich entfalten können? Eine Atmosphäre des Vertrauens ist wichtig, eine Umgebung, die das Kind wie eine Hülle von Sicherheit umschließt, ein Raum, der nicht überquillt mit Spielzeug, sondern von den Kindern im Spiel gefüllt werden kann. Die Rüben, das am Bach gesammelte Holz, die Kieselsteine, ein paar Schnurreste reichen längst dafür aus. Das sind für Zulliger die Grundregeln der heilenden Kräfte im kindlichen Spiel.

Aber mindestens ebenso wichtig ist es, dass das Wissen der Erwachsenen nicht zum intellektuellen, sich überlegen meinenden Besserwissen wird. Das Spiel heilt nicht, wenn wir nachfragen „Was meinst du damit?“, „Warum tust du das?“, „Was bedeutet diese Puppe, dieser Stein, dieses Stück Holz für dich?“. Das Spiel heilt, weil darin eine stille Arbeit in der inneren Welt des Kindes stattfindet. Darin besteht die Weisheit Hans Zulligers. Er hat uns gelehrt, dass wir auch anderes brauchen als unseren Intellekt, anderes brauchen als unseren Verstand, wenn wir die Seele der Kinder verstehen wollen. Er hat uns gelehrt, dass das Spiel respektiert werden muss, damit es seinen Zauber entfalten kann und Kinder im Spiel freier und gesünder werden können.

Die Zeit der Kindheit ist heute vielfach strukturiert und verplant. Wie viel Zeit bleibt noch für diese Form des Spiels, die ganz ohne Vorgaben und pädagogische Regeln und Deutungen auskommt? Wenn wir uns auf die Weisheit Zulligers einlassen, wenn wir uns darauf einlassen, dass das Spiel, das die Kinder selbst erfinden, selbst eine Kraft für das Leben ist, werden wir dem Spiel unserer Kinder wieder mehr Achtung und Freiheit schenken. Die Zeit des Spiels sollte nicht als Erziehungszeit betrachtet werden und dem Spiel sollte der Platz im Alltag der Kinder eingeräumt werden, den es verdient. Dafür muss Zeit sein. Denn die Kräfte, die im Spielen wirksam sind, sind ebenso bedeutsam für das Aufwachsen der Kinder wie das Lernen von Lesen und Schreiben.“